

Alina Wichmann

Verletzlich stark

Alina Wichmann
mit Julia Becker

Verletzlich stark

Mein Leben zwischen Dating-Dschungel,
Single-Sorgen und der Erfahrung
echter Eigenliebe

*Dies ist eine wahre Geschichte. Zum Schutze der Beteiligten
wurden Personen, Orte und Ereignisse zum Teil verfremdet.*

KOMPLETTMEDIA



Druckprodukt mit finanziellem

Klimabeitrag

ClimatePartner.com/23517-2407-1001



Größtenteils wurde in diesem Buch gegendert. An wenigen Stellen haben wir uns aufgrund der besseren Lesbarkeit gegen das Gendersternchen entschieden. Alle Geschlechteridentitäten werden dabei ausdrücklich mitgemeint.

Originalausgabe

1. Auflage 2024

Verlag Komplett-Media GmbH

2024, München

www.komplett-media.de

ISBN: 978-3-8312-0637-7

Auch als E-Book erhältlich

Lektorat: Dr. Diane Zilliges, Langenburg

Korrektorat: Elisa Garrett, Bayreuth

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München

Layout & Satz: Daniel Förster, Belgern

Druck & Bindung: MultiPrint Ltd., 10A Slavyanska str., 2230 Kostinbrod, Bulgaria

Gedruckt in der EU

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrecht zugelassen ist, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das Recht der öffentlichen Zugänglichmachung.

Für meine Eltern

INHALT

HERZ AN HERZ

Wild und frei – bis zur ersten Verwundung 15

BORN TO MAKE YOU HAPPY

Was Südschwarzwald-Ehen und die Pop-Hits der Neunziger gemeinsam haben 23

THINK TWICE

Von Diplomatenöhnen und mobbenden Prinzen 35

SMELLS LIKE TEEN SPIRIT

Eine Pubertät in Paralleluniversen 42

ONE MORE TIME

Zurück in der Freiheit 53

WENN DAS LIEBE IST

Der Höhepunkt der Verwirrung 65

BRING ME TO LIFE

Warum die Liebe zu finden noch nicht reicht 74

FROZEN

You only see what your eyes want to see 85

VIVA LA VIDA

Eine filmreife Leidenschaft, ein großer Irrtum und die Wiederentdeckung eines inneren Raums 93

IN MEINEM TRAUM

Neue Dimensionen der Liebe und ein anderes Ich 107

DIE EINZIGE

Die Transformation eines Schmerzes 118

SIGN OF THE TIMES

Von Giga-Bühnen, zu viel Adrenalin und einer rettenden Entscheidung 129

HABIBI

Inspiration von einer orientalischen Diva und vielen Worten für die Liebe .. 138

PAST IN PRESENT

Wie sich unsere Vergangenheit in unsere Gegenwart schleicht 146

FIX YOU

Eine völlig neue Erfahrung 154

SAD BUT TRUE

Ein Mensch mit zwei Gesichtern und die Unmöglichkeit, einander zu heilen 165

RESPECT

Wie Phönix aus der Asche 176

MEIN KÖRPER

Wo wahre Liebe beginnt 185

SHAKE IT OFF

Kunst gegen die falschen Ideale und jede Art von Übergriffen 195

I AM A WOMAN

Neu sein, Frau sein, sich selbst alles sein 206

Danksagung 219

Anmerkungen 221

EIN GESCHENK FÜR DICH

Liebe Leser*innen,

dieses Buch ist eine Zeitreise durch mein Liebesleben. Aber es ist gleichzeitig auch eine musikalische Zeitreise. Songs aus den 80ern, 90ern und Nullerjahren haben mich geprägt, erstes Schmachten und Sehnen begleitet, mich bei Liebesschmerz getröstet oder mich empowered, zu gehen. Und auch heute noch ist die Musik für mich immer mit Erlebnissen, Gedanken und Entscheidungen verknüpft. Sowohl durch meine eigenen Songs, in denen ich Erlebtes verarbeite, als auch durch Songs bekannter Künstler*innen auf der ganzen Welt. Damit du mich auch musikalisch auf meinem Weg begleiten kannst, habe ich dir eine persönliche Playlist erstellt. Unter folgendem QR-Code kommst du direkt auf die Liste und kannst dir alle Songs, die auch in diesem Buch eine wichtige Rolle spielen, anhören.



Viel Spaß beim Lesen und Lauschen wünscht dir
Deine Alina

WARUM ES DIESES BUCH GIBT

Ich hätte nie gedacht, dass ich mal Feministin werde. Und genauso wenig habe ich damit gerechnet, dass ich mir an der Frage, wie das eigentlich gehen soll mit der Liebe, mal derart die Zähne ausbeiße. Denn lange Zeit schien mir alles, was dieses Thema anging, ziemlich eindeutig zu sein. Und Emanzipation war etwas, mit dem ich mich ungefähr so intensiv befasste wie mit Primzahlen. Weil ich ganz einfach keine Notwendigkeit dazu sah. Bis ich irgendwann feststellen musste, wie sehr diese Gesellschaft noch immer durchdrungen ist von einem patriarchalen Rollenverständnis. Auch wenn es oft so scheint, als wären wir zumindest in Deutschland schon weit gekommen: Die antifeministischen Kräfte sind weiterhin stark, an manchen Stellen stärker als viele Jahre zuvor. Auch heute ist die Würde von Frauen noch nicht ausreichend geschützt. Und die Freiheit vieler Menschen in unserer Gesellschaft wird immer noch beschränkt – denn nicht nur Frauen werden unterdrückt und angefeindet, sondern auch unzählige Menschen, die sich äußerlich, geschlechtlich, in ihrem sexuellen Interesse oder in ihren Verhaltensweisen auch nur ein Stück weit von einem heteronormativen Ideal entfernt haben. Die Angriffe sind dabei nur leider oft so gewohnt oder perfide, dass viele sie gar nicht bemerken.

Je älter ich werde, desto mehr beschäftigt mich die Frage nach den heutigen Bildern von Schönheit, von Weiblichkeit und Männlichkeit. Ich frage mich, wie man aussehen muss, um im Wettbewerb zu bestehen. Wie frei sind wir alle in unserer so aufgeklärten Gesellschaft wirklich, wenn immer noch so viele Körperformen, Eigenheiten und

Lebensweisen als nicht »normal« gelten und medial, wenn überhaupt, nur als exotisch-verrückte Ausnahmen auftauchen? Und kann es inzwischen eine tatsächlich gleichberechtigte Beziehung auf Augenhöhe zwischen Mann und Frau geben, wenn die Geschlechter noch immer nicht gleichgestellt sind? Wie weit kann man sich auf einen anderen Menschen einlassen, ohne den eigenen Kampf für die Chancengleichheit aufzugeben und seine Unabhängigkeit, seinen Eigensinn und seine Träume dranzugeben?

Viele Menschen halten mich für männlich – weil ich stark bin, meine Meinung vehement vertrete und sehr direkt bis derb werden kann. Bin ich deshalb nicht weiblich? Was ist mit meinen emotionalen, sinnlichen, verletzlichen Anteilen? Bilden sie tatsächlich das Gegenteil zu meiner Stärke oder gehören sie nicht vielmehr dazu?

Ich beobachte, dass viele Menschen das Gefühl haben, zwischen Rollenzuschreibungen festzustecken, die ihnen keinen Raum für die eigene Individualität geben. Viele Frauen, die ich kenne, fühlen sich immer wieder als Objekt behandelt und nie wirklich selbstbestimmt, so sehr sie auch für sich eintreten. Ich glaube, es liegt daran, dass es noch immer zu wenige alternative role models gibt. Zu wenige Frauen und Männer, die eine andere Art Vorbild darstellen, als es unsere Mütter und Väter waren, die uns natürlich prägten – ob wir das wollten oder nicht. Ich wünsche mir, dass sich das ändert. Und dass wir über die Demütigungen, die Ängste und die Zweifel sprechen, die aus tradierten Regeln und fehlender Gleichberechtigung und Toleranz resultieren. Genauso wie über den Mut und die Kraft, die daraus entstehen, wenn man es schafft, aus diesen Zwängen herauszutreten und endlich vollkommen zu sich selbst, zu seinem Körper, zu seiner Lebensform zu stehen. Ich glaube, dass darüber Reden ein Anfang ist. Und diesen Anfang mache ich für meinen Teil mit diesem Buch.

Ich habe in meinem Leben ein paar heftige Prüfungen und Rückschläge aushalten müssen. Und zwar zu großen Teilen aufgrund der engen Grenzen unserer Schönheitsideale und Rollenbilder. Ich bin unter größten Schmerzen da hindurchgegangen. In diesem Buch er-

zähle ich all das und was ich mit mir und der Liebe erlebt habe, all die bitteren und all die erhebenden Momente. Ich zeige mich ungefiltert und gehe wieder einmal das Risiko ein, angegriffen zu werden – ich nehme es in Kauf. Weil es mir wichtiger ist, meine Erfahrungen und Erkenntnisse zu teilen und damit hoffentlich viele Menschen zu inspirieren und zu ermutigen. Denn ich weiß heute: Wer zu seiner Eigenheit steht und lernt, sich selbst bedingungslos anzunehmen, wird frei von der Bewertung anderer. Ich stelle meine Geschichte zur Verfügung, um allen, die mit ihrem Selbstbild und ihrem Lebensentwurf noch hadern, zu sagen: Du bist nicht allein. Ich fühle mit dir. Und ich weiß, du wirst es schaffen. Auch wenn das Gehen manchmal schmerzhaft ist, am Ende wird sich jeder Schritt gelohnt haben.

Ich weiß heute, genau das macht meine Stärke aus: Dass ich bereit bin, alles zu fühlen, nicht auszuweichen, hinzusehen und zu spüren und mit dem Fragen und Infragestellen nicht aufzuhören. Solange es noch so viele Menschen da draußen gibt, die versuchen, anderen ihre Schablonen, ihre Ideale, ihre Überzeugungen überzustülpen.

Bin ich damit nun weiblich? Oder männlich? Oder etwas völlig anderes? Ich weiß es nicht. Ich kann nur eines sagen: Ich bin verletzlich stark und ich liebe es!

HERZ AN HERZ

Wild und frei – bis zur ersten Verwundung

Man sagt, ich neige manchmal zur Übertreibung, aber an dieser Stelle ist es die reine Wahrheit: Angefangen hat in meinem Leben alles wie im Märchen. Und zwar buchstäblich. Das hat zu einem entscheidenden Teil mit einer ganz bestimmten Kleinstadt im Südschwarzwald zu tun: Waldshut-Tiengen am Hochrhein. Auch wenn es sich um eine Kreisstadt handelt, könnte man Waldshut-Tiengen, unter uns gesagt, auch ein Dorf nennen. Ein ziemlich katholisches Dorf mit einer über tausendjährigen Geschichte und viel Sinn für Traditionen, den die Ortsansässigen wahlweise in Geschichtsverein, Blasmusikgruppe oder Narren-Zunft ausleben. Bei den diversen Festivitäten im Ort tragen die Frauen bis heute die schwarz-rot-weiße Klettgauer Heimattracht mit Samthut, überall sind Fahnen mit Wappen zu sehen und man tanzt auf einer Holzbühne. Es gibt in Waldshut-Tiengen ein Schloss, fast ein Dutzend Brunnen, über zwanzig Kirchen und Kapellen, jede Menge Fachwerkhäuser und einen Hexenturm, in dem man früher Glaubensabtrünnige einsperrte. Direkt hinter den letzten Häusern kommen nur noch Bachläufe, urige Wäldchen, Kühe auf der Weide und Wildblumen-Sommerwiesen. Und im Winter feiert man in dieser Gegend alemannische Fasnet, bei der die Narren Jahr für Jahr im selben, nach Jahrhunderte altem Vorbild gefertigten Kostüm mit der typischen Holzmaske durch die Straßen ziehen – und vielerorts noch

immer dem zweifelhaften Brauch folgen, junge Frauen zu fangen und in Käfige zu sperren. Es gibt Märchenfeste, bei denen sich ganze Dörfer in einen wilden Auflauf von Waldgeistern, Feen und Teufelsgestalten verwandeln. Tatsächlich fühlt man sich die meiste Zeit wie im Mittelalter. Hier bin ich aufgewachsen. Und ja: Ich habe an Märchen geglaubt. Oder besser gesagt: Sie waren für mich Realität.

Die erste märchenhafte Erzählung, die so nah an meinem Leben schien, dass ich glaubte, sie wäre für mich erfunden, war Ronja Räubertochter. Dieses mutige Mädchen mit den wilden Haaren und den noch wilderen Augen, das allein durch den Wald strich. Ich war wie sie. Unglaublich neugierig und voller Hunger nach immer neuen Erlebnissen. »Ich sauge den Sommer in mich rein wie die Wildbienen den Honig«, sagte Ronja einmal.¹ Ich wusste haargenau, was sie meinte. Ich war wie sie immer draußen, furchtlos unterwegs auf der Suche nach Abenteuern. Auch wenn es bei meinen nicht darum ging, ein Pferd vor dem Verbluten zu retten: Wenn ich mit meinen Freunden im Wald einen Schatz versteckte, fühlten wir uns genauso wagemutig und frei wie Ronja und Birk. Und es war zwar nicht der Sohn der verfeindeten Räuberbande, der mich als Gefährtin haben wollte – dafür kloppten sich die Jungs beim Fußball darum, mich in ihre Mannschaft zu bekommen. Ich war nicht nur sportlich und geschickt, sondern auch mutig, und ich weiß, dass sie mich cool fanden. Denn ich hatte auch noch einige Begabungen, die auch außerhalb von Sportplätzen und Wäldern nützlich waren: Ich war eine der Besten im Kopfrechnen, malte gerne und auch ziemlich gut und ich hatte diese Stimme, mit der ich von einem auf den anderen Moment alle um mich herum zum Schweigen bringen konnte. Wenn ich bei Schulfesten oder Familienfeiern sang. Und wenn ich lautstark meine Standpunkte mitteilte. Wie Ronja nahm ich nie ein Blatt vor den Mund und sagte sogar meinem Vater die Meinung. Ich hatte nämlich schon sehr früh eine. Und die unterschied sich fast durchgehend von der meiner restlichen Familie. Damals fühlte ich mich oft so anders als diese Menschen, mit denen ich unter einem

Dach lebte, dass ich mich fragte, ob ich bei der Geburt verwechselt worden war.

Was uns allerdings alle einte, war unsere Musikalität. Seit ich denken kann, hatte es eine Familienband gegeben. Ich hatte schon als Kleinkind auf dem Boden im Proberaum gesessen und mit größter Spannung zugehört, wenn meine Eltern und Großeltern zusammen alte Hits performten. Sie spielten auch im Urlaub auf der Campingplatz-Party und natürlich bei allen Familienfeiern. Irgendwann wollte ich auch dabei sein. Beim vierzigsten Geburtstag meines Vaters war es dann endlich so weit: Ich war sieben und hatte meinen ersten kleinen Starauftritt mit »Let's twist again« auf Fantasie-Englisch. Es gab tosenden Applaus. Die Leute konnten gar nicht glauben, dass so eine gewaltige Stimme in diesem kleinen Mädchen steckte. Ich erinnere mich noch genau, wie überwältigend es auch für mich war, zu spüren, was ich da in meinem Hals hatte – und wie andere Menschen darauf reagierten: Diese Stimme fühlte sich viel älter an, als ich es damals war.

Nach diesem Erlebnis sagten meine Eltern, ich hätte das Zeug dazu, eine große Sängerin zu werden. Sie meldeten mich zur musikalischen Früherziehung an und ich begann im Schulchor zu singen. Als wir dann einen Familienausflug zum »Phantom der Oper« nach Basel machten, war für mich klar: Wenn ich erwachsen bin, will ich auf eine große Bühne! Passenderweise hatte ich wohl auch die Hingabe meiner Mutter, das Selbstbewusstsein meines Vaters und die Ausstrahlung von beiden geerbt.

Neben all dem existierte aber noch ein weiteres Indiz für meine Zugehörigkeit zur Familie Wichmann: meine charakterlich extreme Ähnlichkeit mit Oma Regina. Oma Regina war immer straight forward und sagte geradeheraus, was sie dachte. Ihr war nichts peinlich. Ich weiß noch, wie ich einmal mit ihr zum Einkaufen fuhr, in ihrem silbernen Honda-Sportwagen mit knallroten Sitzen. Oma Regina war Aldi-Fan und das sagte sie gerne auch jedem, egal, ob er es wissen

wollte oder nicht. Also ging es natürlich auch an diesem Nachmittag zu ihrem Lieblingsdiscounter. Oma Regina trug eines von ihren selbstgeschneiderten Kostümen und eine glitzernde Bluse mit Schulterpolstern, dazu ihre typischen Clip-Ohringe, die unter der wilden Mähne hervorblitzten. Sie lief vor mir durch die Gänge und plötzlich echauffierte sie sich lautstark über die Preise. Sie sprach wildfremde Leute an und erzählte ihnen, dass es ein Unding wäre, wie teuer Aldi geworden sei. Ich weiß noch, dass ich tief beeindruckt war von diesem gigantischen Selbstbewusstsein. Oma Regina war für mich eine Königin. Eine Neunziger-Jahre-Queen mit toupierten Haaren. In einem kleinen Dorf im südlichsten Südschwarzwald war so eine Frau natürlich ein echt wilder Feger und ihr Auftreten aufsehenerregend! Klar redete man über Oma Regina. Und während der Rest der Familie das unangenehm fand, war es ihr völlig wumpe. Oma Regina hatte Rückgrat. Und das auch im wahrsten Sinne des Wortes: Sie saß immer aufrecht – sogar noch im hohen Alter in einem Rollstuhl.

Von Oma Regina habe ich meine gigantische Energie, meine Lebensfreude und wohl auch meinen Sinn für Mode und Make-up geerbt. Und aller Wahrscheinlichkeit nach auch meine Unverblümtheit. Geradeheraus war ich schon als Kind. Und das eben auch in Sachen Liebe. Als ich mich das erste Mal für einen Jungen interessierte, ging ich sofort in die Vollen. Ich war damals gerade acht geworden. Eine Freundin von mir hatte plötzlich einen »Freund« und da wollte ich natürlich auch einen. Das war jetzt offenbar in. Ich suchte mir Aaron aus und fragte ihn ganz direkt, ob er mit mir gehen möchte. Ich weiß noch, wie verlegen er war und dass er mich um einen Tag Bedenkzeit bat. Am nächsten Morgen stand ich wieder auf der Matte – und er willigte ein. Meine erste Beziehung hielt zwei Wochen. Ich nahm ihn einmal mit ins Freibad und war sehr enttäuscht, weil er lieber ohne mich rutschen wollte – bis ich feststellte, dass Rutschen generell aufregender zu sein schien als ich.

Danach bekam ich meinen ersten Liebesbrief. Leider von Uwe Müller, der immer diese zugeklebte Brille und eine Zahnsperre trug.

Ich sollte ein Kreuz machen bei Ja, Nein oder Vielleicht. Ich war zu frustriert, um zu antworten, und fragte mich das erste (und leider nicht das letzte) Mal: Warum wollten Jungs etwas von mir, von denen ich nichts wollte, und die, in die ich verknallt war, interessierten sich für Rutschen!?

Einen neuen Anlauf startete ich mit Viktor aus der Parallelklasse. Mein bis dahin größter Schwarm. So schöne Augen und so ein süßes Lächeln. Nach unzähligen Blicken und dem hundertsiebenundfünfzigsten »Hallo« auf dem Flur nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und klingelte eines Tages an seiner Haustür. Sein großer Bruder öffnete und war sehr verdutzt. Was ich denn wolle, fragte er. »Ich möchte Viktor was Wichtiges fragen«, antwortete ich. Nach einer gefühlten Ewigkeit kam der dann auch tatsächlich an die Tür, mit rotem Kopf, die Augen zu Boden gerichtet. Aber ich dachte mir: Bleib einfach cool und zieh die Sache durch! Und so fragte ich ihn, ob er mit mir gehen wolle. An seine Antwort kann ich mich nicht mehr erinnern, aber sie war auf jeden Fall nicht Ja.

Glücklicherweise waren diese Aktionen noch nicht von ernstzunehmenden Gefühlen begleitet, sodass meine Erfolglosigkeit in Sachen Liebe erst mal noch keine Auswirkungen auf mein Selbstbewusstsein hatte. Ich erinnere mich noch genau, wie ich oft auf dem Schulweg in den Seitenspiegel eines parkenden Autos schaute und dachte, wie schön ich doch bin. Die Frage, wie mich andere finden, beschäftigte mich nicht. Ich fühlte mich frei und toll und unbesiegbar. Wie Kinder das wohl fast immer tun, solange ihnen kein Erwachsener einbläut, dass das nicht stimmt. Vielleicht kann man das einen gesunden Narzissmus nennen, den jeder Mensch mit auf die Welt bringt. Und natürlich ist es für ein soziales Miteinander hilfreich, wenn der nicht mitwächst. Aber ist es nicht eher so, dass das Selbstwertgefühl eines Kindes jedes Jahr ein Stück mehr auf die Probe gestellt wird, durch Schulnoten, Sportwettbewerbe, elterliche Erwartungen und gesellschaftliche Ideale? Geht es nicht, je älter man wird, immer mehr um die Frage, wie man zu sein hat, von stets leistungs-

orientierten Kinder-Ferienkursen bis hin zum Coaching hin zur besten Version deiner selbst?

Von all dem ahnte ich noch nichts, als ich mich damals im Spiegel betrachtete und wusste, ich möchte mal auf einer Bühne stehen und mich zeigen, all das, was da in mir leuchtete, nach außen bringen, mit all meiner strahlenden Freude. Und dass diese vielbesprochene Sache namens Pubertät schon ihre dunklen Schatten vorauswarf, war mir in diesen Momenten genauso wenig bewusst. Für Außenstehende war das alles schon gut sichtbar – und wohl schon allein an den musikalischen Vorlieben von mir und meinen Freunden problemlos abzulesen: Der Song, den wir damals auf dem Schulhof am häufigsten sangen, war: »Küssen verboten« von den Prinzen. Zwischen Überschlägen am Geländer, Raderschlagen über den Hof und »Himmel und Hölle«-Spielen grölten wir im Chor: »Keiner, der mich je gesehen hat, hätte das geglaubt, küssen ist bei mir nicht erlaubt!«²

Kurze Zeit später kaufte ich mir meine erste CD: »Herz an Herz« von Blümchen. Neben der catchy Melodie und der aufregenden Techno-Produktion hatte es mir auch der Text angetan. Ich wusste nämlich auf einmal sehr genau, wovon sie sang: verliebt sein und an nichts anderes denken können als an den Angebeteten:

*»Ich und du, immerzu du und ich
Herz an Herz, Tag und Nacht
Immerzu daran gedacht
Bist du auch so verliebt wie ich?
SOS: Ich liebe dich!«³*

Küssen war urplötzlich ein lebenswichtiges Thema. Ich war jetzt elf Jahre alt und hoffte inständig, diese aufregende Sache bald endlich zu erleben. Allerdings wartete ich jetzt auf den Jungen, der mich erobern würde. Mein Mut war einer wachsenden Unsicherheit gewichen. Dass meine Eltern mich immer öfter »anstrengend« und »vorlaut« nannten und die Mutter einer Freundin zu mir sagte, ich solle die

Nase nicht so hoch in den Himmel strecken, trug sicher einiges dazu bei, dass meine Selbstliebe erste Risse bekam. Hatte ich eben noch, als ich morgens in die Klasse kam, »Aus dem Weg!« gerufen, um lachend meinen Tellerrock kreisen zu lassen, fühlte ich mich jetzt immer öfter fehl am Platz. Die Unbekümmertheit, mit der ich durch die Welt getänzelt war, meine Wildnatur, mein Enthusiasmus und meine Neugier – all das war mit einem Mal gedämpft. Mich beschwerte das Gefühl, dass ich offenbar nicht richtig war. Nicht so, wie ich sein sollte. War ich eben noch verliebt in das Verliebtsein und gar nicht so darauf angewiesen, ob ein Gegenüber dasselbe für mich empfand – meine Liebe gehörte ja mir, die konnte mir keiner nehmen –, fing ich auf einmal an, das Desinteresse von Jungs als Zeichen für einen Fehler an mir zu sehen. Ronja Räubertochter und ihr Draufgängertum waren erst mal Geschichte.

Mein größter Lichtblick in dieser Zeit war meine beste Freundin Sarah. Sie war mir Schwester, Seelenverwandte und Lieblingsmensch. Und eigentlich fühlten wir uns meistens wie eine Person. Wir verbrachten jede freie Minute zusammen und gingen sogar im Partnerlook in die Schule. Unsere Freundschaft war so allumfassend und unsere gemeinsame Zeit zwischen Pfirsichblütenbarbies, Kinderdisco mit Gartendusche und Übernachtungs-Schmink-Partys so schillernd, dass es mit keinem Jungen der Welt hätte schöner sein können. Als Sarah schrecklicherweise wegzog (zwei Ortschaften weiter), kam ich sie trotzdem regelmäßig besuchen – denn im selben Dorf lebten meine Großeltern.

Eines Tages fuhr ich spontan vorbei und wollte sie überraschen. Ich stand ganz aufgeregt vor ihrer Tür – doch als Sarah mich sah, regte sich in ihrem Gesicht genau gar nichts. Sie wirkte desinteressiert. Den Satz, den sie dann sagte, werde ich wohl nie vergessen, denn er traf mich härter als jedes Nein von einem Schwarm: »Ich brauche dich nicht mehr, ich habe jetzt neue Freunde.« In diesem Moment wurde mir wohl das erste Mal das Herz gebrochen. Und genau das wäre im Grunde bereits eine gute Gelegenheit gewesen, zu erkennen, dass ro-

romantische Gefühle, verbunden mit dem Ziel einer heteronormativen Liebesbeziehung, nicht die einzige aller Möglichkeiten war, Liebe zu empfinden und sie zu leben! Heute wünschte ich, ich hätte damals schon verstanden, dass Liebe viele Formen haben kann, dass Freundschaft sogar eine ganz großartige ist, um die es sich immer wieder zu kämpfen lohnt, dass eine Arbeitsbeziehung genauso inspirierend und beflügelnd sein kann wie eine Affäre, dass Dinge, die man mit Leidenschaft tut, Liebe schenken und Herzensprojekte wie Babys sein können. Leider war ich für diese Erkenntnisse damals offenbar noch zu jung. Die folgenden Jahre widmete ich nämlich der Suche nach dem einzig einen. Oder besser gesagt: Ich verschwendete sie daran.